

## C. Kulturelle Identitäten in Großgriechenland am Beispiel Eleas

### C.1. MATERIELLE HINTERLASSENSCHAFT, KULTURELLE IDENTITÄT UND ETHNIZITÄT IN DER KLASSISCHEN ARCHÄOLOGIE – STICHWORTE ZUR FORSCHUNGSGESCHICHTE

Das Problem des Erkennens und Definierens unterschiedlicher kultureller Identitäten<sup>1</sup> anhand der materiellen Hinterlassenschaft stellt ein zentrales Thema jeder Archäologie dar, dem sich die Forschung in verschiedener Weise zu nähern versuchte. Aufgrund ihrer unterschiedlichen Quellenlage gingen Klassische Archäologie und Prähistorie von verschiedenen Ausgangssituationen aus, kamen in ihren Lösungsmodellen jedoch häufig zu ähnlichen Ergebnissen, in denen sich der Einfluß des jeweiligen Zeitgeistes mehr oder weniger deutlich ablesen läßt<sup>2</sup>. Die folgende, stichwortartige Zusammenstellung der Forschungsentwicklung kann keine umfassende Darstellung des komplexen Forschungsstands geben, sondern möchte – in durchaus subjektiver Weise – die Grundzüge jener Theorien in Erinnerung rufen, welche die Grundlage für die Interpretation der materiellen Kultur (Groß-)griechenlandes gebildet haben. Besonders wichtig scheint mir dabei der Umstand zu sein, daß diese Beziehung häufig auf der Ebene des Unbewußten stattgefunden hat, ihre Auswirkungen deswegen aber nicht geringer waren.

Während sich die prähistorische Forschung zur Definition kultureller Identitäten nur auf die Funde stützen konnte, die durch entsprechende Klassifikationen in ein sinnvolles System gebracht wurden, ging die klassische Archäologie in ihren Anfängen von der literarischen Überlieferung aus und versuchte, die archäologischen Fakten zu den dort geschilderten Situationen in Bezug zu setzen. In der griechischen Archäologie war der Ausgangspunkt für die entsprechenden Überlegungen die von den antiken Schriftquellen vorgegebene Einteilung Griechenlands in mehrere große „Stämme“ (*ethne, gene*) – Äoler, Dorier und Ionier –, deren Ursprung auf einen gemeinsamen Stammvater, Hellen, zurückgeführt wurde. Damit war ein Konzept vorgegeben, das die Entstehung der Stämme in erster Linie auf das gemeinsame „Blut“ zurückführte, zu dem dann andere Faktoren wie die gemeinsame Sprache, die gemeinsame Religion und ganz allgemein die gemeinsame Kultur traten<sup>3</sup>. Diese antiken, genealogisch und somit auch biologisch orientierten Vorstellungen wurden von der Altertumswissenschaft des 19. Jahrhunderts aufgegriffen und sollten das Bild der antiken Kunst- und Geistesgeschichte nachhaltig bis weit ins 20. Jahrhundert hinein bestimmen. Erstmals präzise formuliert finden sie sich in Karl Otfried MÜLLERS 1824 erschienenen Werk über die Dorier<sup>4</sup>. Er sieht die kulturelle Identität eines Volkes entscheidend durch den Charakter beziehungsweise das Wesen (*indoles*) desselben bestimmt. Dieses nicht genauer definierte „Wesen“ eines Stammes hängt einerseits vom „Blut“, also der Abstammung,

<sup>1</sup> Zum Begriff Identität vgl. ASHERI 1997, 5: Die Überzeugung eines Individuums, zu einer bestimmten sozialen Einheit zu gehören, die individuell oder kollektiv sein kann.

<sup>2</sup> Die Bibliographie besonders im Bereich der Theoretischen Archäologie ist groß und kann hier nicht im Einzelnen angeführt werden; vgl. einleitend etwa TRIGGER 1989, 161 ff.; I. HODDER (Hrsg.), *Archaeological theory in Europe: the last three decades* (1991) oder SHENNAN 1994; für den deutschsprachigen Bereich BERNBECK 1996; für die Klassische Archäologie zuletzt BORBEIN – HÖLSCHER – ZANKER 2000 mit der jeweiligen Bibliographie. Besonders hervorzuheben sind hier die Beiträge von A. SNODGRASS und F. LISSARRAGUE – A. SCHNAPP zur angelsächsischen bzw. französischen Archäologie.

<sup>3</sup> Her. 8, 144,2 – vgl. dazu ASHERI 1997; PRONTERA 1997 (1999) 147 ff. mit ausführlicher Bibliographie; MALKIN 2001, 1–19; D. KONSTAN, *To Hellēnikon ethnos: Ethnicity and the Construction of Ancient Greek Identity*, in: MALKIN 2001, 29–50; R. THOMAS, *Ethnicity, Genealogy, and Hellenism in Herodotus*, in: MALKIN 2001, 213–234 sowie HALL 2002.

ab, andererseits vom „Boden“, nämlich der Region und ihrem Klima, dem bestimmender Einfluß zugeschrieben wurde. Daß die Problematik des Zusammenhanges zwischen kultureller Identität und Ethnizität erstmals explizit am Beispiel der Dorier behandelt wurde, kann programmatisch gesehen werden, da die Dorier auch in der Folgezeit eine wichtige Rolle bei der Entwicklung von Modellen zur Interpretation der materiellen Kultur spielen sollten, und zwar sowohl in der klassischen als auch in der prähistorischen Archäologie. Als Ursache dieser für die deutschsprachige Archäologie charakteristischen Entwicklung kann der Wunsch gesehen werden, eine direkte Beziehung zwischen den „germanischen“ Deutschen und den als kulturell vorbildlich empfundenen Griechen herzustellen<sup>5</sup>. Diese direkte, nämlich biologische, Verbindung wurde durch die Annahme erreicht, daß die Dorier im Zuge der sogenannten indogermanischen Wanderung aus dem Norden nach Griechenland gekommen seien. Im Umkreis dieser Theorie wurde von der deutschen prähistorischen Forschung eine Methode begründet, die für Jahrzehnte, ja in vieler Hinsicht bis in die heutige Zeit für die Interpretation der materiellen Hinterlassenschaft dominierend geblieben ist. Die von Gustaf KOSSINNA entwickelte, sogenannte „siedlungsarchäologische Methode“ nahm an, daß aus dem Vorkommen beziehungsweise der Vergesellschaftung bestimmter Objekttypen auf „Kulturen“ beziehungsweise auf „Kulturprovinzen“ geschlossen werden könne, welche wiederum mit bestimmten, historisch bekannten Völkern und Völkerschaften in Verbindung zu bringen seien<sup>6</sup>. Kulturelle, aus der materiellen Hinterlassenschaft abgeleitete Phänomene wurden somit in direkter Abhängigkeit von der ethnischen Zusammensetzung der zugehörigen Bevölkerung gesehen. Änderungen der kulturellen Identität in einer Region konnten in logischer Weiterführung dieses Gedankens daher nur durch eine Änderung in der ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung, also durch Migration, erfolgen. Der nachhaltige Erfolg dieses von KOSSINNA entwickelten Konzepts beruhte zweifellos auf zwei Komponenten: Einerseits entsprachen die theoretischen Prämissen der ideologischen Entwicklung der Zeit und stießen so auf hohe Akzeptanz, andererseits hatte das Modell den Vorteil, für das komplexe Problem der archäologischen Interpretation von materieller Hinterlassenschaft eine relativ einfache Lösungsmöglichkeit anzubieten und damit in der Praxis die Strukturierung eines unübersichtlichen, da aus vielen Einzelementen bestehenden Materials zu erlauben. Durch die Verbindung gleichsam anonymer, nur durch abstrakte Bezeichnungen gekennzeichneter Funde mit historisch überlieferten Gruppen bekamen diese Objekte plötzlich Individualität, wurden in einem weiteren, historischen Kontext faßbar und erlaubten sogar unter bestimmten Umständen einen Identifizierungsprozeß zwischen Objekten und Bearbeitern. Die siedlungsarchäologischen Vorstellungen KOSSINNAS wurden daher auch von anderen Forschungstraditionen aufgenommen und erweitert. Unter Weglassung des rassistischen Gedankenguts, das den Theorien KOSSINNAS unter der nationalsozialistischen Herrschaft größte Verbreitung bringen sollte, entwickelte Vere G. CHILDE das Konzept KOSSINNAS für die angelsächsische Archäologie weiter und definierte eine archäologische Kultur als eine immer wiederkehrende Vergesellschaftung bestimmter Klassen oder Typen archäologischen Materials innerhalb eines klar abgegrenzten geographischen Rahmens, ohne daß er diese „archäologische Kultur“ direkt mit einem bestimmten Ethnos gleichsetzte<sup>7</sup>.

<sup>4</sup> K. O. MÜLLER, Die Dorier (1824); vgl. zur – für die Situation der heutigen deutschen Archäologie nicht uncharakteristischen – Würdigung seiner Person H.-J. GEHRKE, K. O. Müller und das Land der Griechen, AM 106, 1991, 9–35. Kritik an den Ansichten Müllers zuerst bei E. WILL, Doriens et Ioniens (1956); vgl. dazu SETTIS 1988 (1990) 146; ULF 1996a, 240; HALL 1997, 5 ff. bzw. 128 ff.; W. M. CALDER III – R. SCHLESIER (Hrsg.), Zwischen Rationalismus und Romantik: Karl Otfried Müller und die antike Kultur (1998) jeweils mit umfassender Bibliographie.

<sup>5</sup> Vgl. dazu zusammenfassend MARCHAND 1996, besonders 40 ff. Allgemein zum Verhältnis von Klassizismus und Nationalismus vgl. M. DIAZ-ANDREN – T. CHAMPION (Hrsg.), Nationalism and archaeology in Europe (1996); PH. L. KOHL – C. FAWCETT (Hrsg.), Nationalism, Politics, and the Practice of Archaeology (1998<sup>3</sup>); A. S. LEOUSSI, Nationalism and Classicism. The Classical Body as National Symbol in Nineteenth-Century England and France (1998).

<sup>6</sup> G. KOSSINNA, Die Herkunft der Germanen (1911); vgl. dazu zusammenfassend VEIT 1994 mit weiterer Literatur; BERNBECK 1996, 26 ff.

<sup>7</sup> V. G. CHILDE, The Dawn of European Civilization I (1925); ders., The Danube in Prehistory (1929); ders., Piecing together the Past. The Interpretation of Archaeological Data (1956), besonders 123. Eine ausführliche Bibliogra-

Der gleiche ideologische Hintergrund bestimmte auch die Klassische Archäologie jener Zeit. In allen Bereichen tritt der Gedanke, daß die biologische Herkunft ausschlaggebend für die Gestaltung der materiellen Kultur sei, immer stärker in den Vordergrund. Im Bereich der antiken Kunstgeschichte sei besonders auf Ernst LANGLOTZ hingewiesen<sup>8</sup>, dem mit seinen „Frühgriechischen Bildhauerschulen“ eine zentrale Rolle zukam, da in ihnen ganz klar ein ethnisch-biologisches Konzept zur Gliederung der griechischen Plastik vertreten wurde: „*Aus der Einheit von Stamm, Sprache, Kult und Gesetz entsteht jedes Werk, es trägt die Artung des Volkes aufgeprägt, dem sein Schöpfer entstammt*“<sup>9</sup>. Ähnlichkeiten und Unterschiede werden durch die Blutsverwandtschaft definiert, da „*der Bildner es [sc. das Wesen der Kunst] durch die Geburt im Blut trägt*“<sup>10</sup>. Der unheilvolle Einfluß des Zeitgeists läßt sich auch im Bereich der Vasenforschung verfolgen. Aufschlußreich ist der Vergleich zweier Arbeiten von Ernst BUSCHOR über die griechischen Vasen, deren Erscheinungsdaten fast dreißig Jahre auseinanderliegen. Der positiven Charakterisierung der ionischen Vasenmalerei in der frühen, 1914 herausgekommenen „Griechischen Vasenmalerei“ steht die kritische Beurteilung in der 1940 erschienenen Arbeit zum gleichen Thema entgegen, die auf den „*Wesensgegensatz zwischen Festland und Osten*“ hinweist: „*Man wird nicht leugnen können, daß die ionische Art etwas mit vordorischem, ‘achäischem’ Blutserbe zu tun hat*“<sup>11</sup>. Die selben Tendenzen lassen sich auch im Bereich der Architekturforschung und der Althistorie aufzeigen<sup>12</sup>. Ethnisch motivierte Vorstellungen finden sich gleichzeitig aber auch in der italienischen Archäologie, etwa bei Pirro MARCONI oder Biagio PACE, auch wenn diese von einem unterschiedlichen nationalen Bewußtsein und anderen (kunst)historischen Vorstellungen ausgegangen waren<sup>13</sup>.

Nach dem zweiten Weltkrieg erfolgte der – zumindest vordergründige – Bruch mit dieser Tradition. Im Entsetzen über die Greuelthaten von Nationalsozialismus und Faschismus wurde das Thema Ethnizität – vor allem in der deutschsprachigen Forschung – tabuisiert und andere Fragestellungen rückten in den Vordergrund<sup>14</sup>. Die in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts einsetzende Aufarbeitung der Beziehung zwischen Faschismus/Nationalsozialismus und der Antike bezog sich in erster Linie auf andere Bereiche, wie etwa die Formensprache der Architektur, berührte aber die Frage der Bedeutung von Ethnizität für die Entstehung und Beurteilung der materiellen Kultur der Antike im allgemeinen und von Kunst im besonderen nicht<sup>15</sup>. Das grundsätzliche Problem, wie die konkreten Unterschiede in der materiellen Kultur zu interpretieren seien und welche Rückschlüsse durch sie möglich würden, war damit freilich nicht gelöst. Durch das Totschweigen der zeitgeschichtlich belasteten Problematik wurde vielmehr die Tatsache verdrängt, daß auch in der Nachkriegszeit die meisten archäologischen Schulen davon ausgingen, daß zwischen der Art der materiellen Kultur und der biologischen Abstammung ihrer jeweiligen

phie zu Childe bei TRIGGER 1989, 435 f. sowie D. HARRIS (Hrsg.) *The archaeology of V. Gordon Childe: contemporary perspectives* (1994); weiters MORGAN 1997 (1999) 93, Anmerkung 21.

<sup>8</sup> LANGLOTZ 1927.

<sup>9</sup> LANGLOTZ 1927, 7.

<sup>10</sup> LANGLOTZ 1927, 8.

<sup>11</sup> E. BUSCHOR, *Griechische Vasen* (1940) 49 ff. im Vergleich zu E. BUSCHOR, *Griechische Vasenmalerei* (1914<sup>2</sup>) 70 ff.

<sup>12</sup> Vgl. zusammenfassend zur Architekturforschung SETTIS 1988 (1990) 138 ff.; zur Althistorie I. WEILER, Von ‘Wesen’, ‘Geist’ und ‘Eigenart’ der Völker der Alten Welt. Eine Anthologie altertumswissenschaftlicher Typisierungskunst, in: *Kritische und vergleichende Studien zur Alten Geschichte und Universalgeschichte* (1974) 243–291; BICHLER 1989, 63–86; ULF 1996a.

<sup>13</sup> Eine ausführliche und kritische Darstellung der Entwicklung dieser Vorstellungen besonders in Hinblick auf die großgriechische Kunst findet sich bei SETTIS 1988 (1990) und SETTIS 1994, 873 ff.

<sup>14</sup> Vgl. dazu etwa F. COARELLI, *L’archéologie classique dans la culture européenne d’aujourd’hui*, RA 1994/2, 294–302; H. P. ISLER, *Klassische Archäologie am Ende des 20. Jahrhunderts*, in: FRIESINGER – KRINZINGER 1999, 23–58; MARCHAND 1996, 354 ff. sowie die Beiträge in BORBEIN – HÖLSCHER – ZANKER 2000 mit der jeweiligen Bibliographie.

<sup>15</sup> Vgl. etwa exemplarisch W. ARENHÖVEL (Hrsg.), *Berlin und die Antike. Ausstellungskatalog und Aufsätze* (1979) oder N. HIMMELMANN-WILDSCHÜTZ, *Utopische Vergangenheit. Archäologie und moderne Kultur* (1976) 119 ff.

Träger ein ursächlicher Zusammenhang bestünde. Das Fehlen einer aktiven Auseinandersetzung mit diesen Theorien führte dazu, daß hier lange Zeit keine neuen methodischen Ansätze entwickelt werden konnten. Unter dem Deckmantel einer „ideologiefreien“, dem Positivismus verpflichteten Forschung wurden die alten Thesen stillschweigend weiterverwendet, jedoch als induktives Erkenntnismuster ausgegeben<sup>16</sup>. Besonders belastete Begriffe wie etwa „Rasse“ wurden durch unverfänglichere wie „archäologische Kultur“ oder „linguistische Gruppe“ ersetzt, doch blieb das Konzept grundsätzlich dasselbe<sup>17</sup>.

Sehr klar läßt sich dieses Dilemma bei der Interpretation des westgriechischen Kunstschaffens erkennen. Noch 1963 erklärte LANGLOTZ die Charakteristika der westgriechischen Kunst nach dem alten, ethnischen Konzept und bezeichnete sie als „vermischte“ Kunst, da ihre Träger aus einer Vermischung von indigener Bevölkerung und Griechen entstanden waren. Es verwundert nicht, daß das Werturteil, dem diese Kunst unterzogen wurde, im Vergleich mit der „rein“ griechischen Kunst schlechter ausgefallen ist<sup>18</sup>. Im Gegensatz zur italienisch-deutschen Forschung, welche die starke Betonung der autochthonen Komponente der unteritalischen und sizilischen Kunst beibehielt, wurde durch die angelsächsische Archäologie in der Person von T. J. DUNBABIN in den Nachkriegsjahren ein neuer Ansatz eingebracht, der den griechischen Charakter des großgriechischen Kunstschaffens hervorhob, gleichzeitig aber die Identität der einzelnen Kolonien als durch ihre Herkunft aus der jeweiligen Mutterstadt bestimmt ansah<sup>19</sup>. Auch hier spielte der moderne nationale Hintergrund, in diesem Fall jener des britischen Commonwealths, ganz offensichtlich eine bestimmende Rolle für das Bild von der Antike; ebenso unverkennbar bleibt aber auch hier die Bedeutung der ethnischen Zugehörigkeit für die Rekonstruktion der kulturellen Identität. Wie die exemplarische Analyse RAEDERS zeigt, wird die Zugehörigkeit zu einer ethnisch-politischen Gruppe (etwa „dorisch“ oder „ionisch“) bis heute in den führenden Handbüchern der griechischen Kunst als ausschlaggebend für die Gestaltung von Kunstwerken, aber auch von Architektur oder von Objekten der Alltagskultur angesehen, auch wenn man sich der grundsätzlichen Problematik dieser Haltung langsam verstärkt bewußt zu werden beginnt<sup>20</sup>.

Die allgemeine Thematisierung von Ethnizität begann in der Klassischen Archäologie mit ersten, problematischen Ansätzen am Ende der achtziger Jahre<sup>21</sup>, fand aber erst in jüngster Zeit allgemeine Beachtung. Erst zu diesem Zeitpunkt war eine neue Forschergeneration nachgerückt, welche sich ohne direkte oder auch nur emotionale Verstrickung in eine belastete Vergangenheit mit dem Thema Ethnizität auseinandersetzen konnte, und welche die in der theoretischen Archäologie beziehungsweise der *new archaeology* seit Jahrzehnten geführte Diskussion um die Interpretation von materiellen Zeugnissen rezipierte<sup>22</sup>. Dazu kam, daß nach den grundlegenden Veränderungen in Osteuropa und dem neuerlichen Erstarken nationalistischer Strömungen gerade Fragen nach der Bedeutung, aber auch dem Wesen und der Entstehung von ethnischen Gruppen wieder Interesse fanden. Als Ergebnis dieser neuen, von Anthropologie und Soziologie ausgehen-

<sup>16</sup> SHENNAN 1994a; VEIT 1994; zur gleichen Entwicklung in der Althistorie BICHLER 1989, 81 ff.

<sup>17</sup> Vgl. dazu HALL 1997, 13 ff.

<sup>18</sup> E. LANGLOTZ, Die Kunst der Westgriechen in Sizilien und Unteritalien (1963).

<sup>19</sup> DUNBABIN 1948, 284 ff.; vgl. dazu SETTIS 1994, 894 f.

<sup>20</sup> J. RAEDER, Zum problematischen Begriff des »Landschaftsstils«, in: K. ZIMMERMANN (Hrsg.), Der Stilbegriff in den Altertumswissenschaften (1993) 105–109 ff. und SETTIS 1994, besonders 882 ff. Die von RAEDER und SETTIS angeführten Beispiele ließen sich problemlos weiterführen. Zu neuen Ansätzen im letzten Jahrzehnt vgl. die Analysen von SETTIS 1988 (1990) und SETTIS 1994 sowie ROLLEY 1996, 369–398 und C. ROLLEY, La sculpture, CMGr 39, 1999 (2000) 417–426.

<sup>21</sup> Vgl. M. BERNAL, Black Athena: The Afroasiatic roots of classical civilization I: The fabrication of ancient Greece, 1785–1985 (1987); ders., Black Athena II: The archaeological and documentary evidence (1991). Vgl. dazu kritisch M. LEFKOWITZ, Not out of Africa. How Afrocentrism became an Excuse to teach Myth in History (1996); M. LEFKOWITZ – G. MACLEAN ROGERS (Hrsg.), Black Athena Revisited (1996). In der Altphilologie vgl. E. HALL, Inventing the barbarians: Greek self-definition through tragedy (1989).

<sup>22</sup> Vgl. zusammenfassend zur Interpretation von archäologischen Zeugnissen in der prozessualen und postprozessualen Archäologie etwa D. CLARK, Analytical Archaeology (1968) 287 ff.; SHENNAN 1994a; I. HODDER (Hrsg.), Interpreting archaeology (1995), ders., The archaeological process (1999) 66 ff.

den Studien stehen wir heute vor einem geänderten Konzept von Ethnizität, das die Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe nicht mehr von der biologischen Abstammung abhängig macht, sondern Ethnizität als kulturelles Konstrukt begreift, das als solches einem dynamischen Prozeß unterworfen ist<sup>23</sup>. Ein Ethnos wird demnach als soziales Kollektiv definiert, das den Glauben an eine gemeinsame Abkunft und die Herkunft von einem ursprünglichen Heimatland teilt. Es verfügt in der Regel über eine gemeinsame Sprache sowie eine gemeinsame materielle Kultur, die aber ebenso wenig wie eine gemeinsame genetische Abstammung Bedingung für die Zugehörigkeit zu einem Ethnos sind<sup>24</sup>. Die Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe ist somit nicht mehr biologisch bestimmt, sondern unterliegt dem – oft subjektiven – Empfinden des Einzelnen und/oder der Gruppe<sup>25</sup>.

Gemeinsam mit dieser neuen Auffassung von Ethnizität wurde auch die alte Frage, ob und wie Ethnizität in der materiellen Hinterlassenschaft erkannt werden kann, in der klassischen Archäologie wieder aufgenommen. Dabei wurden allerdings die Theorien der prozessualen und post-prozessualen Archäologie, die sich mit dieser Problematik seit den sechziger Jahren beschäftigt hatten, selten direkt diskutiert, sondern die dort gewonnenen Erkenntnisse eher an konkreten Beispielen abgehandelt. Neben der Frage der dorischen Wanderung<sup>26</sup> ist hier etwa die Diskussion um die frühe euböische Kolonisation im östlichen Mittelmeer anzuführen, in der die grundsätzliche Aussagekraft von archäologischen Objekten exemplarisch hinterfragt wurde<sup>27</sup>: Gibt es Kriterien, um zu entscheiden, ob die in Al-Mina gefundene euböische Keramik als Indikator einer frühen griechischen Handelsniederlassung in der Levante anzusehen ist oder als von phönizisch-aramäischen Händler importiertes Handelsgut in einer ebensolchen Siedlung? Allerdings spielte in dieser Auseinandersetzung neben den angeführten theoretischen Überlegungen auch die Frage nach den hellenischen oder semitischen Wurzeln der europäischen Kultur eine Rolle, was ihre hohe emotionale Komponente erklärt. Ähnliches läßt sich auch in der Diskussion um den Charakter der ersten Ansiedlung von Pithekoussai verfolgen<sup>28</sup>. Obwohl wir auch heute keine verbindlichen Antworten auf die Frage geben können, welchen Stellenwert materielle Objekte beim Erkennen von Ethnizitäten haben, herrscht insofern Übereinstimmung, daß die Gestaltung der materiellen Kultur – ob bewußt oder unbewußt – nicht zufällig erfolgt, sondern immer ein Bild ihrer Träger vermittelt, welches – auch – den Bereich der Ethnizität umfassen kann<sup>29</sup>. Vergleichsbeispiele aus dem Gebiet der Anthropologie lassen es dabei wahrscheinlich erscheinen, daß die Gestaltung der materiellen Kultur als Zeichen der ethnischen Zugehörigkeit vor allem dort eingesetzt wurde und wird, wo eine eindeutige Definition aus verschiedenen Gründen wichtig erschien, etwa dort, wo unterschiedliche Ethnien zusammenleben, oder wo die ethnische Zugehörigkeit gleichzeitig einen sozialen Status bezeichnet<sup>30</sup>.

<sup>23</sup> Vgl. zusammenfassend zur Problematik in anthropologisch-soziologischer Sicht J. HUTCHINSON – A. D. SMITH (Hrsg.), *Ethnicity. Oxford Readers* (1996) sowie zur Darstellung von Ethnizität in der archäologischen Forschung GRAVES-BROWN – JONES – GAMBLE 1996, besonders 32 f.; JONES 1997; HALL 1997 jeweils mit umfassender Bibliographie. Zur Thematik in Großgriechenland vgl. jetzt auch MORGAN 1997 (1999).

<sup>24</sup> Zur Unterscheidung zwischen Indizien und Kriterien für bzw. von Ethnizität vgl. HALL 1997, 20 f.

<sup>25</sup> Das es hier Diskrepanzen zwischen dem Empfinden des Individuums und der Gruppe geben kann, läßt sich etwa am Beispiel vieler deutscher Juden in den dreißiger Jahren zeigen, die sich subjektiv durchaus als Deutsche empfunden haben, vom nationalsozialistischen Regime aber nur in ihrer Eigenschaft als Juden gesehen und verfolgt wurden.

<sup>26</sup> Vgl. W. D. E. COULSON, *The Greek Dark Ages: A Review of the Evidence and Suggestions for Future Research* (1990) 14 f.; HALL 1997, besonders 4–16; 114–127.

<sup>27</sup> Vgl. PAPADOPOULOS 1997 (hier auch eine Zusammenfassung der früheren Literatur) gegen die Theorie J. BOARDMANs, zusammengefaßt etwa in J. BOARDMAN, *Al Mina and history*, *OxfJA* 9, 1990, 169–190. Zu weiteren Beispielen vgl. MORGAN 1997 (1999) 93, Anmerkung 18.

<sup>28</sup> PAPADOPOULOS 1997, 201 ff. mit einer Zusammenfassung der Literatur.

<sup>29</sup> Vgl. besonders HALL 1997, 111 ff. sowie grundsätzlich zur Problematik I. HODDER, *Reading the past* (1986) und I. HODDER (Hrsg.), *The meanings of things. Material culture and symbolic expression* (1989) mit dem Beitrag von Ch. TILLEY, *Interpreting material culture*, ebenda 185–194.

<sup>30</sup> HALL 1997, 131; C. MORGAN, *Ethnicity and early Greek states: historical and material perspectives*, *ProcCambrPhilSoc* 37, 1991, 131–163, besonders 134.

In Großgriechenland als sogenanntem kolonialem Bereich hat die Problematik der kulturellen Identität durch das unmittelbare Aufeinandertreffen verschiedener kultureller und/oder ethnischer Identitäten somit zweifellos eine stärkere Bedeutung als im Mutterland selbst gehabt. Apoikiai wurden lange Zeit in Abhängigkeit von ihren jeweiligen Mutterstädten gesehen, wobei davon ausgegangen wurde, daß die Ethnizität der Mutterstadt jeweils auch die ethnische Identität der neuen Städte bleibend bestimmte<sup>31</sup>. Diese enge Beziehung betraf einerseits den politisch-ideologischen Bereich<sup>32</sup>, andererseits aber auch die kulturelle Identität in all ihren Facetten. Auch die materielle Kultur der Apoikiai wurde daher von der archäologischen Forschung in direktem Bezug zu jener der Mutterstädte gesetzt; umgekehrt wurden aber auch aus der stilistischen Zuordnung der materiellen Kultur Rückschlüsse auf die historische Genese der Städte, in denen sie entstanden war, gezogen<sup>33</sup>. Auch für dieses Modell bildete die Vorstellung, daß die gemeinsame biologische Abstammung bestimmend für die ethnische und kulturelle Identität sei, den Hintergrund, denn die Annahme einer direkten kulturellen Beeinflussung durch die aus der Mutterstadt mitgebrachten Traditionen kann realistischerweise nur für die ersten Generationen nach der Gründung der Stadt Gültigkeit haben, während sie in der Folge durch die Realität der neuen Lebenswelt gebrochen wurden.

Dieses Konzept wurde in den letzten Jahrzehnten durch eine Reihe von fundierten Studien in Frage gestellt und ihm die Entwicklung einer spezifischen großgriechischen Kultur mit einer eigenen Form- und Stilsprache entgegengesetzt<sup>34</sup>. Apoikiai werden in diesem Modell als eigenständige Städte mit einer langen Geschichte gesehen, die durch andere Faktoren als die Mutterstädte geprägt wurden: eine andere Umwelt, ein anderes politisches Umfeld, in denen es sich zu behaupten galt, andere gesellschaftliche Bedingungen und fast überall Auseinandersetzungen mit anderen ethnischen Gruppen, sei es mit den Bewohnern der griechischen Nachbarstädte oder mit Gruppen nicht-griechischer Herkunft, wie Oinotern, Phöniziern oder Etruskern. Es ist interessant zu beobachten, daß der Entwicklungsprozeß dieser Thematik, die in den letzten Jahren in der (groß)griechischen Archäologie einen zentralen Platz eingenommen hat<sup>35</sup>, auf mehreren Ebenen verläuft. In der theoretischen Diskussion werden die aus dem Bereich der Anthropologie und Soziologie kommenden neuen Erkenntnisse rezipiert und entsprechende Interpretationsmodelle für die Archäologie vorgeschlagen. In Bereichen, in denen der Bezug zu dieser Frage vordergründig nicht sofort zu erkennen ist, werden hingegen die alten Stereotypen weitergeführt. Besonders deutlich tritt das dort zutage, wo kulturelle Äußerungen mit den Etiketten „ionisch“ und „achä-

<sup>31</sup> Vgl. zur Beziehung Kolonie – Mutterstadt grundsätzlich A. J. GRAHAM, *Colony and Mother City* (1964) sowie ders., *The Colonial Expansion of Greece*, CAH 3,3 (1982, Neuauflage 1990) 83–162, bsd. 153 ff.; J. BOARDMAN, *The Greeks Overseas* (1980<sup>3</sup>) 162 ff.; weiters S. MAZZARINO, *Metropoli e colonie*, CMGr 3, 1963 (1964) 51 ff.; G. VALLET, *Métropoles et colonies. Leurs rapports jusque vers la fin de VI<sup>e</sup> siècle*, CMGr 3, 1963 (1964) 209–229. Kritisch dazu zuletzt etwa ASHERI 1996, 86 ff.; OSBORNE 1998; MORGAN 1997 (1999) 137 ff.

<sup>32</sup> Vgl. dazu MORGAN 1997 (1999) 137 ff. und PRONTERA 1997 (1999) 147 ff.

<sup>33</sup> Vgl. als ein Beispiel aus jüngerer Zeit etwa die Anregung, den achäischen Ursprung Poseidonias wegen des „ionischen“ Stils der Metopen des Thesaurus von Foce del Sele neu zu überdenken: G. PUGLIESE CARRATELLI – P. E. ARIAS, *La scultura*, in: G. PUGLIESE CARRATELLI (Hrsg.), *Magna Grecia. Arte e artigianato* (1996<sup>2</sup>) 296.

<sup>34</sup> HALL – MORGAN 1996, 213; OSBORNE 1998 sowie MORGAN 1997 (1999) 137 ff. mit Bibliographie; vgl. zum Kunstschaffen F. CROISSANT, *Sybaris: la production artistique*, CMGr 32, 1992 (1994) 547 ff.; ROLLEY 1994, 297 f. und ROLLEY 1996, 369 ff.; vgl. auch den Diskussionsbeitrag von A. POTRANDOLFO in CMGr 39, 2000, 510; zur Architektur zusammenfassend D. MERTENS, *Some principal features of West Greek Colonial Architecture*, in: DESCOEUDRES 1990, 373–404; MERTENS 1993, 162 ff.; B. BARLETTA, *Ionic Influence in Archaic Sicily. The Monumental Art* (1983); B. BARLETTA, *Ionic Influence in Western Greek Architecture: Towards a Definition and Explanation*, in: KRINZINGER 2000, 203–216; D. MERTENS, *Lo Ionico nell'architettura dell'occidente. Problemi e questioni*, CMGr 39, 1999 (2000) 519–556.

<sup>35</sup> Vgl. dazu etwa die Themenstellung der Kongresse der jüngsten Zeit in Tarent: *Confini e frontiera nella grecità d'occidente*, CMGr 37, 1997 (1999) oder: *Magna Grecia e oriente mediterraneo prima dell'età ellenistica*, CMGr 39, 1999 (2000); weiters das im März 1999 in Wien abgehaltene Symposium „Die Ägäis und das westliche Mittelmeer. Beziehungen und Wechselwirkungen. 8.–5. Jh. v. Chr.“, KRINZINGER 2000 sowie das Kolloquium in Paestum im Februar 2001: *Gli Achei e l'identità etnica degli Achei d'Occidente*, vgl. GRECO 2002.

isch“ versehen werden und die angenommene unterschiedliche „Ethnizität“ von Städten zur Erklärung für unterschiedliche kulturelle Phänomene herangezogen wird oder umgekehrt, wenn Gemeinsamkeiten bestimmter Orte auf ihre gemeinsame Ethnizität zurückgeführt werden<sup>36</sup>.

Dieses Phänomen läßt sich auch in den Arbeiten zu den phokäischen Kolonien des westlichen Mittelmeerraums feststellen, deren – postulierte – kulturelle Gemeinsamkeiten generell auf die Zugehörigkeit zur phokäischen Koiné und somit auf ihre ethnische Identität zurückgeführt werden. Dieser Ansatz wird im Fall der Phokäer durch das Zusammentreffen mehrerer Faktoren besonders problematisch: Einerseits beschränkt sich die gemeinsame Geschichte Phokaias und seiner Kolonien auf die erste Hälfte des 6. Jhs. v. Chr.; für die Zeit nach der persischen Einnahme Phokaias sind enge Beziehungen zwischen Mutterstadt und Kolonien weniger wahrscheinlich. Andererseits sind archäologische Aussagen zur kulturellen Identität Phokaias in archaischer Zeit schwierig, da Phokaia und ganz besonders die archaische Phase der Stadt auch heute kaum erforscht ist<sup>37</sup>. Ein direkter Vergleich zwischen Metropolis und Apoikien war und ist daher nicht möglich. Trotzdem wurde aus dem Vergleich der materiellen Kultur der Tochterstädte auf eine fiktive kulturelle Identität der Mutterstadt rückgeschlossen, wobei der unterschiedliche archäologische Kenntnisstand zu diesen Tochterstädten die exakte Analyse weiter erschwerte. Zu diesen Tochterstädten gehört auch Elea, dessen kulturelle „ionische“ Eigenarten in einem achaisch dominierten Umfeld von der archäologischen Forschung immer besonders gut „gesehen“ und entsprechend darzustellen versucht wurden<sup>38</sup>. Die Beispiele dafür reichen von der Anlage der Stadt über die Bauweise der Häuser („lesbisches“ Polygonalmauerwerk), dem Vorherrschen bestimmter Kulte bis zur Gestaltung des Alltagsgeschirrs („ionische“ Streifenware).

Ziel des zweiten Teils der vorliegenden Arbeit war es daher, unter Berücksichtigung der neuen methodischen Ansätze die ethnische Interpretation der materiellen Kultur Eleas einer kritischen Überprüfung zu unterziehen. Obwohl die intensive Forschungstätigkeit der letzten Jahre sowie der im ersten Teil vorgelegte umfangreiche, spätarchaische Fundkomplex aus der Unterstadt von Elea erstmals eine ausreichend breite Basis für diesen Versuch geschaffen haben, stieß die Analyse auch zum gegenwärtigen Zeitpunkt auf eine Reihe von Hindernissen, derer man sich bewußt sein muß. Viele wichtige Gebiete der materiellen Kultur des spätarchaisch-frühklassischen Elea sind uns auch heute überhaupt nicht oder nur in geringem Ausmaß bekannt. Das betrifft die Monumentalarchitektur ebenso wie die repräsentative Kunst, etwa die Großplastik, aber auch Religion, Kult und – besonders schmerzlich – die Nekropolen, wodurch uns viele Aussagemöglichkeiten zur sozialen Organisation, aber auch zur Selbstdarstellung der Bewohner und Bewohnerinnen Eleas verschlossen bleiben. Die Interpretation der materiellen Kultur stützt sich daher vornehmlich auf Siedlungsfunde, die in erster Linie helfen, die Alltagskultur der Stadt zu verstehen. Daß die Möglichkeiten der Rekonstruktion der kulturellen Identität einer Stadt dadurch beschränkt werden, ist klar. Wenngleich auch die Auswahl von alltäglichen Gegenständen immer ein gewisses Maß an Selbstdarstellung enthält, fallen mit dem Fehlen der repräsentativen Monumente jene Objekte aus, in denen die antiken Bewohner selbst ein direktes Bild ihrer gesellschaftlichen Realität zeichnen wollten. Damit fehlen uns gerade die Zeugnisse, die für ein Verständnis der ethnischen Zugehörigkeit Eleas von grundsätzlicher Wichtigkeit wären und Aufschluß darüber geben könnten, wie die Bevölkerung selbst ihre ethnische Zugehörigkeit definiert hat – eine

<sup>36</sup> Vgl. zu diesem Ansatz die allgemeine Feststellung von MORGAN 1997 (1999) 144 „...*Beginning with an abstract definition of ethnicity and then trying to trace it in the material record is an approach doomed to failure.*“

<sup>37</sup> Symptomatisch sind die vergeblichen Versuche von LANGLOTZ, einen gemeinsamen, die Mutterstadt und ihre westlichen Tochterstädte umfassenden phokäischen Kunststil zu definieren, dessen Existenz – nicht nur von LANGLOTZ – jedoch immer als gegeben angenommen wurde, vgl. E. LANGLOTZ, Die kulturelle und künstlerische Hellenisierung der Küsten des Mittelmeers durch die Stadt Phokaia (1966); ders., Beobachtungen in Phokaia, AA 1969, 377–385; WALTER-KARYDI 1970, zuletzt HERMARY 2002. Zu Phokaia vgl. weiters AKURGAL 1956; MOREL 1975, 855–857 mit der älteren Literatur sowie zuletzt: Phocée et la fondation de Marseille, Musées de Marseille (1995); Ö. ÖZYİĞİT, 1998 Yılı Phokaia Kazı Çalışmaları, 21/2. Kazı Sonuçları toplantısı, 24–28 Mayıs 1999 (2000) 33–46 mit der älteren Bibliographie.

<sup>38</sup> Vgl. dazu allgemein Kap. C.2.

Frage, die angesichts der Bezeichnung einer ethnischen Gruppe als „selbstbestimmtes, soziales Kollektiv“ nicht unwichtig scheint. Dazu kommt, daß entsprechende schriftliche Quellen für den großgriechischen Bereich spärlich sind<sup>39</sup> und sich vor allem auf den Gegensatz „Griechen und Barbaren“ beziehen, wie etwa die Klagen der Bevölkerung von Poseidonia über den Verlust ihrer griechischen Identität nach der lukanischen Eroberung zeigen<sup>40</sup>. Einen weiteren Einblick in die Eigenwahrnehmung der westlichen Apoikien erhalten wir, wenn Leontinoi 427 v. Chr. Athen um Hilfe gegen das dorische Syrakus bittet und dabei an den gemeinsamen ionischen Ursprung appelliert<sup>41</sup>. In diesem Fall können wir freilich – wie auch schon Thukydides vor uns – klar erkennen, wie Ethnizität bewußt als politisches Mittel eingesetzt werden konnte, ohne daß Leontinoi in seiner kulturellen Identität damit Athen ähnlicher gewesen sein muß als dem dorischen Syrakus<sup>42</sup>. Eine Antwort auf die Frage, ob sich die Eleaten als „Phokäer“ gefühlt hätten – oder eher als „Eleaten“ – bleibt somit schwierig und kann nur als Annäherung verstanden werden. In diesem Zusammenhang kann es vielleicht hilfreich sein zu überlegen, ob es für die Eleaten nützlich gewesen wäre, ihre phokäische Herkunft zu betonen, oder ob nicht eher anzunehmen ist, daß sie als Flüchtlinge versucht haben werden, bei jenen tyrrenischen Städten, die ihnen bei ihrer Suche nach einer neuen Heimat geholfen haben, Akzeptanz zu erreichen, die – wie wir aus moderner Erfahrung wissen – in der Regel am leichtesten durch Assimilierung zu finden ist.

## C.2. ELEA UND SEINE KULTURELLE IDENTITÄT IN SPÄTARCHAISCH-FRÜHKLASSISCHER ZEIT

### C.2.1. Die Voraussetzungen: die Gründung der Stadt und ihr politisches, ethnisches und wirtschaftliches Umfeld

Die Gründungsgeschichte von Elea/Hyele ist gut bekannt und wurde oft behandelt<sup>43</sup>. Neben der Darstellung bei Herodot (Hdt. 1, 162–167) wurden in den letzten Jahren vor allem von der französischen Forschung auch die anderen, teilweise späteren Quellen ausführlich gewürdigt<sup>44</sup>. Festzusehen scheint, daß nach der Einnahme Phokaias durch die Perser um 545 v. Chr. etwa die Hälfte der Bewohner unter Mitnahme der Götterbilder und all ihrer tragbaren Habe auf ihren Schiffen flohen. Nach jüngsten Vorschlägen ging diese Auswanderung nicht – wie von Herodot geschildert – als ein einziges geschlossenes Unternehmen vor sich, sondern die Flüchtenden splitteten sich in mehrere Gruppen auf<sup>45</sup>. Eine Gruppe versuchte, sich möglichst in der Nähe der alten

<sup>39</sup> Vgl. zur allgemein problematischen Quellenlage in Großgriechenland K. LOMAS, Constructing ‘the Greek’: ethnic identity in Magna Grecia, in: CORNELL – LOMAS 1997, 31–41; zur Problematik in Griechenland allgemein vgl. ASHERI 1997, 14 ff.; HALL 1997, 34 ff.; aber auch M. CRISTOFANI, Litterazione e processi di autoidentificazione etnica, in: Colonisation grecque 1999, 355 ff.

<sup>40</sup> Aristoxenos von Tarent in Athenaios 14, 632a, 124 Wehrli.

<sup>41</sup> Eine ähnliche Situation läßt sich – allerdings in späterer Zeit – in Lampsakos vermuten, das unter Berufung auf den gemeinsamen Ursprung beider Städte Massalia um militärische Hilfe bittet: IK 6, Nr. 4; englische Übersetzung in: R. K. SHERK (Hrsg.), Rome and the Greek East to the Death of Augustus. Translated Documents of Greece and Rome 4 (1984) Nr. 5. Für den Hinweis danke ich Hans TAEUBER, Wien.

<sup>42</sup> HALL 1997, 34 ff.; Thuk. 3, 86,3; 6, 6,1; 6, 76,2.

<sup>43</sup> Aus der reichen Literatur seien hier genannt: GIGANTE 1966; LEPORE 1966, 255 ff.; VALLET – VILLARD 1966; GRAS 1985, besonders 393 ff.; KRINZINGER 1996; LOMBARDO 1999 (2000) 208 ff.

<sup>44</sup> GRAS 1987a; GRAS 1991; BATS 1994; GRAS 1995; GRAS 1997 mit umfassender Bibliographie; LOMBARDO 1999 (2000) 208 ff.; BARCELÓ 1998, 605–614 sowie zuletzt ausführlich KRINGS 1998, 93 ff. und 139 ff.; vgl. dazu die Rezension von M. GRAS, Topoi 8/1, 1998, 303–308.

<sup>45</sup> Vgl. dazu vor allem GRAS 1987a; I. MALKIN, Missionaires païens dans la Gaule grecque, in: I. MALKIN (Hrsg.), La France et la Méditerranée. Vingt-sept siècles d’interdépendance (1990) 42–52; BATS 1994, 141 ff.; GRAS 1995, 364; GRAS 1997, 64 ff. Zu weiteren vermuteten phokäischen Gruppen in Unteritalien bzw. zu einem phokäischen Viertel in Leontinoi vgl. Thuk. 5.4.4. sowie – m. E. nicht überzeugend – J. KENFIELD, The Case for a Phokaian presence at Morgantina as evidenced by the site’s archaic architectural terracottas, in: J. DES COURTILS – J.-C. MORETTI (Hrsg.), Les grands ateliers d’architecture dans le monde égéen du VIIe siècle a. J.-C. Actes du Colloques